

Nicht das warm vibrierende Herz, sondern der kalt berechnende und vorsichtig abwägende, dabei ergebnislose Verstand hat sie diktiert, mögen auch die geschwellenen Perioden noch so bombastisch geziert sein. Durch eine solche Verwässerung fundamentaler Gegensätze kann das katholische Empfinden nur verflacht und vergiftet, abgestumpft und abgeschwächt werden, seine frische Ursprünglichkeit und Lebendigkeit unter des Gedankens Blässe nur einbüßen. Wer nur durch dieses Kaskadenwerk geblendet den verlorenen Weg zur Kirche wiederfindet, der bringt bloß ein fremdes Element in sie herein und trägt zur Verfälschung des Christentums bei.

Wie kommt es nun, daß ein so inhaltsarmes Schriftchen mit soviel Beifall aufgenommen wird, teilweise im eigenen und noch mehr im fremden Lager? Wohl mag die glatte gefällige Form das Ihrige dazu beitragen, in einer Zeit, welche so überlegungslos der Phrase zujubelt und so instinktiv das gründliche Denken scheut. Aber die Hauptursache dürfte in der Richtung zu suchen sein. Sie ist es, die ein bald bewußtes, bald unbewußtes Echo in der Brust gar manchen Lesers weckt. So belanglos und unbewiesen diese Hypothesen auch sind, sie schmeicheln unserm modernen, und gehen wir noch weiter, unserm modernistischen Zeitgeist. Denn nach dem Gesagten hält es nicht schwer, die agnostizistischen und immanentistischen Elemente aus ihnen herauszulösen, was ich ruhig meinen Lesern überlassen kann. Natürlich wird es niemand auch nur im Traume einfallen, darin das ganze dogmenverneinende System des Modernismus entdecken zu wollen, aber daß dessen Ideen keimartig auch im katholischen Deutschland ausgestreut sich finden, dafür liefert vorliegende Frenik und noch mehr der Jubel, mit dem sie von vielen gebildeten Katholiken begrüßt wurde, einen vollgültigen Beweis. Darum war es nicht überflüssig, sie als Symptom herauszugreifen und der kritischen Sonde zu unterziehen.

Dr. Justus Verax.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. M. Hiptmair.

Die Enzyklika Pascendi und ihr Eindruck. — Herbe Kritik und deren Folge. — Ungünstige Aussichten. — Die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich eine Mahnung zur Vorsicht für andere. — Englische Angelegenheiten.

Es ist ein gutes Zeichen, daß die Enzyklika „Pascendi“ immer noch die Geister beschäftigt. In einer Zeit, in der die schrecklichsten Ereignisse, wie die Vissaboner Mordtaten und die entsetzlichen russischen Greuel nur ein vorübergehendes Rauschen im Blätterwald der Presse und tatenlose Worte in den Parlamenten hervorbringen, ist eine solche Erscheinung hoch anzuschlagen. Wem muß das zugeschrieben werden? Darauf gibt es nur eine Antwort: der überwältigenden Macht der religiösen Wahrheit. Pius X. hat eine große Wahrheit ausgesprochen, hat die ungemein gefährliche Geistesströmung der Gegenwart, ihre wahre Natur, ihr wirkliches Wesen getreu geschildert. Diese Naturtreue macht sehr tiefen und nachhaltigen Eindruck selbst

dort, wo päpstliche Dokumente entweder spurlos vorübergehen oder mit Unverstand, wenn nicht gar Erbitterung behandelt werden. Diesmal ereignet sich das Gegenteil, wenngleich zugegeben werden muß, daß man auch diesmal den Standpunkt des Papstes, katholischen Denken und Fühlen, das Wesen und die Organisation der katholischen Kirche nicht in allweg zu würdigen versteht. Man fühlt aber trotzdem hohe Befriedigung, wenn man Äußerungen liest, wie z. B. folgende: „Was sie (die Enzyklika) bekämpft, ist vielfach nichts anderes, als womit auch die evangelische Kirche im Streite liegt. „Modernismus“ nennt es die Enzyklika, aber da wo sie das Einzelne ausführt, springen uns nur zu bekannte Lichter entgegen, bei uns bekannt unter dem Namen moderne Theologie, Radikalismus, Vergewaltigung der Schrift, Zerstörung des kirchlichen Bekenntnisses, Leugnung der Offenbarung, Auflösung der Heilsgeschichte in Religionsgeschichte etc.“ „Das Christentum sieht er (der Papst) in Gefahr, gegen dieses sieht er die Angriffe gerichtet, er sieht eine allgemeine Seelengefährdung; und das ist es, was ihm die Feder in die Hand gedrückt hat. Oder sagen wir zuviel? Man lese das Sendschreiben und wird ganze Seiten lesen, die mit wenig Änderungen ebenso gut in einer evangelischen Generalsynode vorgetragen und von Führern des evangelischen Christentums gesprochen sein könnten, denen das Elend der Zeit auf die Seele brennt.“¹⁾ Es ließe sich eine große derartige Blumenlese aus der protestantischen Literatur veranstalten; aber es möge genügen, auf die Möglichkeit eine solche zu machen hingewiesen zu haben.

Daß auf katholischer Seite schon fleißig gearbeitet werde, um die päpstlichen Rundgebungen zu verbreiten und zu erklären, versteht sich von selbst. Es ist zwar noch kein vollständiger Kommentar darüber erschienen — am leichtesten und schnellsten hätten wohl einen solchen jene Gelehrten liefern können, welche das Material zu Syllabus und Enzyklika gesammelt — aber Teilarbeiten liegen jetzt schon vor. Wir nennen Michelitich in Graz: der biblisch-dogmatische Syllabus Pius X. samt der Enzyklika gegen den Modernismus etc. (Verlag „Styria“) und die Schrift Heiners in Freiburg (Verlag Kirchheim in Mainz). Die meisten katholischen Zeitschriften brachten bereits Einzelnabhandlungen, so die „Stimmen aus Maria Laach“, „Der Katholik“ in Mainz, die „Historisch-politischen Blätter“ in München, die „Civiltà cattolica“ in Rom, die Apologetische Rundschau, die Allgemeine Rundschau u. v. a. In enger Beziehung zu unserem Gegenstande steht das Buch von Professor Ernst Commer in Wien über Hermann Schell, das in zweiter Auflage, bedeutend vermehrt und umgearbeitet, erschienen ist, und ebenso das Buch von Christian Pesch „Theologische Zeitfragen“, eine Untersuchung über den Modernismus (Verlag Herder in Freiburg). Hoffen wir, daß in Bälde ein gründ-

¹⁾ Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung Nr. 7.

licher Kommentar uns geboten werde. Einen solchen erheischen nicht bloß die päpstlichen Dokumente an und für sich wegen ihres Inhaltes und ihrer Wichtigkeit, sondern auch die bereits erschienenen Antworten der extremen Modernisten und die zutage getretene Kritik protestantischer und katholischer Professoren. Antworten der Modernisten liegen unter anderen vor: Il programma dei modernisti (Rom), vom Rinnovamento in Mailand, von Loisy in Frankreich, vom „Zwanzigsten Jahrhundert“, von Ernst Hauviller, Vigilius, L. Wahr-
mund, Michaud u. a. Die Kritik hat, abgesehen von anderen Organen, sich besonders breit gemacht in der Beigabe zur „Münchener Allg. Zeitung“: „Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“; herausgegeben von Dr. Paul Hinneberg in Berlin. In der ersten Nummer traten Meurer und Tröltzsch, in der zweiten Meurer und Hauck, in der dritten Ehrhard und Herrmann, in der vierten Eucken, in der fünften Schnizer, in der sechsten Köhler, in der siebten Mausbach und Köhler auf. Die meisten dieser Männer sind Protestanten, einige Katholiken.

Die Kritik, welche Ehrhard und Schnizer über die Enzyklika gefällt haben, hat sowohl im Vatikan als in der katholischen Welt die größte Betrübnis verursacht. Schnizer zog sich die suspensio a sacris zu und wurde als Professor beurlaubt, so daß man glaubt, es stehe seine Professur auf dem Spiele; während Ehrhard mit einer Rüge und dem Verlust des Prälatentitels davon gekommen ist, weil er noch rechtzeitig eine öffentliche Erklärung des Bedauerns und die Betuenerung seiner Treue gegen die Kirche abgegeben hatte. Die journalistischen Versuche, die gemacht wurden, um ihn gänzlich zu sal-
vieren und das Bestreben, seine Erklärung nur als „Devotionsakt“, aber nicht als „Widerruf“ gelten zu lassen, sind Zeichen, daß in den betreffenden Kreisen keine Sinnesänderung vor sich gegangen ist, sondern alles beim Alten bleibt, daß folglich ähnliche Mißgriffe auch in Zukunft zu gewärtigen sind. Diese Mißgriffe müssen kommen, so lange ihre Quelle, ein irriger Kirchenbegriff, den wir vor Jahren schon konstatiert haben, nicht verstopft wird. Ein anderes Zeichen, daß eine Sinnesänderung in gewissen Kreisen sich nicht vollzogen hat, erblicken wir in dem ebenfalls wahrnehmbaren Bestreben, nur jene allein für Modernisten zu halten und zu erklären, welche Anhänger des vollen und ganzen vom Papste gezeichneten Modernismus sind, als ob Abstufungen, die es doch in Hülle und Fülle gibt, von der Enzyklika nicht getroffen würden. Deshalb glaubt gar mancher, der sich frei weiß vom Agnostizismus, an die Inspiration der Bibel und die Gottheit Christi glaubt, im übrigen aber mit der kirchlichen Autorität, Lehre und Disziplin es leicht nimmt, es sei bei ihm alles gut bestellt und er tue recht, wenn er auf der Bahn des Hyperkritizismus und der öffentlichen Vörgelei vorwärts schreite. Besonders bedenklich erscheinen die Vorkommnisse an verschiedenen Universitäten. In Innsbruck ist es der weltliche Kirchenrechtslehrer Ludwig Wahr-

mund, der es dem Leipziger protestantischen Kirchenrechtslehrer Soden nachsagt, daß es ein Kirchenrecht überhaupt nicht gebe, und der unter dem Beifall vieler seiner Kollegen und der deutschen nationalen Studentenschaft gegen die katholische Kirche und ihre Dogmen spricht wie ein französischer Enzyklopädist, aber nicht wie ein Mann der Wissenschaft.¹⁾ In München verteidigte der als Gelehrter bekannte Professor Bardenhewer den katholischen Standpunkt gegen die Irrtümer Schnitzers und sofort veranstalteten gegen ihn nichttheologische Studenten lärmende Demonstrationen, die tagelang von Hörsaal zu Hörsaal fortgesetzt wurden. Selbst der Senat glaubte gegen ihn Stellung nehmen zu müssen. Heutzutage ist es schon Mode geworden, daß nicht dem Angreifer, sondern dem Verteidiger, wenn er Katholik ist, die Schuld an den daraus entstehenden Unruhen beigemessen wird. So geschieht es ja jedesmal auch in Graz und Wien, wenn die katholischen Studentenverbindungen von ihren Rechten Gebrauch machen oder sie verteidigen. Als Dr. Lueger im Reichsrat für die Gleichberechtigung der Katholiken an den Universitäten seine Stimme erhob, als er verlangte, daß bei Anstellung von acht Professoren nicht sieben Juden sein dürfen, da entstand über die eminent gerechte Forderung ein allgemeiner Sturm der Entrüstung und es hagelte Proteste von allen Seiten her. Aber warum denn? Das erklärt folgende Geschichte: Es handelte sich einmal um die Anstellung eines Mathematikprofessors an der Wiener Universität, wobei zwei Kandidaten in Betracht kamen: der eine ein genialer Kopf, der andere ein gewöhnlicher Gymnasiallehrer. Letzterer wurde angestellt und da man die Verwunderung über diese unbegreifliche Bevorzugung des minder Begabten aussprach, hieß es: Aber bedenken Sie, der erstere ist Katholik. Dies eine Wort erklärt alles; Katholiksein gilt in der Regel als indispenables impedimentum dirimens für akademische Stellungen. Der letzte Grund all dieser traurigen Erscheinungen liegt aber in dem Umstand, daß an den höheren Lehranstalten der wahre Gottesjohn und Menschenjohn Christus nichts mehr gilt. Die Lehren, welche ein Reimarus, ein David Friedrich Strauß, die rationalistische Tübinger Schule und insbesondere die in Deutschland seit fünfzig Jahren fast an allen Hochschulen herrschende „grundstürzende Theologie“ verbreitet haben, sind zur Herrschaft gelangt, haben auch katholische Gebiete überflutet und „der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild“ tobt in diesen Regionen überall.²⁾ So hat der voraussetzungslose Fortschritt das zwanzigste Jahrhundert in das vierte Jahrhundert, in die Arianischen Zeiten, zurückgeschlagen.

Diese traurigen Zustände wollen manche bessern durch Anpassung und Nachgeben, aber besser werden kann es nicht durch Konzessionen an den Zeitgeist, an die Moderne, sondern nur durch das

¹⁾ Seine Broschüre ist konfisziert worden. Leopold Fonk S. J. schrieb eine Widerlegung derselben. — ²⁾ Siehe Biblische Zeitfragen von Dr. Nittel und Dr. Rohr, Verlag Uchendorff in Münster. Heft 3 u. 4. Pr. 50 Pf.

energische Betonen der katholischen Grundsätze, mit dem lauten unablässigen Rufe der Apostelfürsten: Hic est Christus.

Frankreich. Im österreichischen Abgeordnetenhaus hat gelegentlich der Universitätsdebatte im verflossenen Herbst Dr. Kref die Mahnung ausgesprochen, daß man sich mit dem Trennungsgedanken der Kirche vom Staate vertraut machen solle. Ein sich Vertrautmachen kann in keiner Weise schaden, obwohl wir glauben, daß die Leser der Zeitschrift die Bedeutung der Trennung nach der theoretischen und praktischen Seite kennen. Im Kirchenrecht pflegt davon die Rede zu sein. In diesem Sinne dürfte aber die Mahnung vom Redner auch nicht gemeint gewesen sein. Die Soldaten haben auch in Friedenszeiten einen Begriff vom Kriege und bereiten sich darauf vor, dieser Begriff stellt sich aber sicherlich in einem viel grelleren Lichte dar, wenn der Krieg dem Ausbruche nahe ist, da nehmen die Rüstungen in größerem Maßstabe zu. So hier. Frankreich hat die Trennung bereits vollzogen und die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich Frankreichs Beispiel in anderen Ländern Nachahmung findet. Das also, was wir bisher aus Büchern kennen, könnte möglicherweise gar bald in Deutschland, Oesterreich u. versucht werden. In Brasilien, Kuba, Mexiko besteht diese Trennung schon, und im vorigen Jahre hat der Kanton Genf in der Schweiz auch mit den Stimmen der Katholiken sie votiert. Das sich Vertrautmachen mit dem Trennungsgedanken möchte demnach ein Sichrüsten bedeuten. Der Trennungsgedanke liegt ja überhaupt in der Luft, er bildet für die Welt das Ideal der Zukunft. Seine Verwirklichung erscheint als der letzte Akt der Staatsomnipotenz. Je mehr die Ideen der Sozialdemokratie ihn beherrschen, desto weniger kann die Idee einer Kirche vor ihm bestehen. Und wie tief stecken wir im Sozialismus schon drin! Wenn Religion nur Privatsache sein darf, dann kann eine organisierte Kirche keinen Platz mehr haben. Der alleinige Herr auf der Welt ist nur der Staat, er allein ist geschmückt mit öffentlich-rechtlichem Charakter, auf seinem Schilde steht geschrieben: Ego Dominus et nullus mecum. Im Gefühle seiner Omnipotenz setzt er sich an die Stelle der alleinseligmachenden Kirche, betrachtet sich als den alleinigen Kulturfaktor und zieht alles an sich, was durch die Jahrhunderte hindurch die Kirche geübt in Werken der Armenpflege, der Krankenfürsorge, der Nächstenliebe und der Geistesbildung.

Das Wort Kirche hat aufgehört für ihn zu existieren. In der Tat steht das Wort Kirche im französischen Trennungsgesetz nur mehr auf dem Titel des Gesetzes und das Wort kirchlich kommt im ganzen Gesetze nur wenigemale vor, dort, wo man sich nicht mehr anders helfen konnte. Logischerweise hätten daher die Gesetzgeber nicht von Trennung der Kirche reden sollen, sondern von ihrer Degradierung zum Begriffe eines Vereines, da sie tatsächlich Kultusvereinigungen angestrebt haben. Staatsrechtlich gibt es keine Erzbischöfe und keine Bischöfe, keine Domkapitel und nichts von hierarchischer Ord-

nung mehr. Was Eigenthum der Kirche ist, nach allen Rechtstiteln wohlbesessenes Eigenthum der Kirche, das erklärt das Gesetz, nachdem der wirkliche Eigentümer vernichtet, im Sinne des Gesetzes vernichtet, als herrenloses Gut und substituirt als Eigenthumsträger die Gemeinden oder den Staat. Daher nimmt der Staat die bischöflichen Residenzen, die Seminarien, Klostergebäude u. s. f. u. s. f. in seinen Besitz oder in staatliche Zwangsverwaltung. Die politische und physische Macht, die rohe Gewalt wurde zum Rechte, der Wille des Parlamentes, der von einer Anzahl macht- und beutegieriger Personen gebildet wird, gilt als einzige und oberste Rechtsquelle. Wenn Schopenhauer den Menschen als Bestie in den Käfig des Gesetzes gesperrt — definiert, so möchte man in Frankreich die Gesetzgeber für solche Wesen, die dem Käfig entsprungen sind, halten. Sobald sie im Besitze des Abgeordneten-Mandates sind, haben sie Zähne und Klauen, Sehnen und Tagen: die physische Kraft und Gewalt, das Recht des Stärkeren, und mit dem überfallen sie die physisch und wirtschaftlich Schwächeren, um sie zu entrechteten und zu berauben.

Frankreich hat hundert Jahre mit einem Rechtsbruch, mit Verletzung von Treu und Glauben regiert, denn nachdem Napoleon I. mit Papst Pius VII. das Konkordat geschlossen, änderte er eigenmächtig und einseitig sehr wesentliche Bestimmungen desselben durch Erlass der sogenannten organischen Artikel und trotzdem Rom diese Artikel nie anerkannt hat, wurde doch die französische Kirche nach denselben vom Staate behandelt, wenn auch nicht immer mit voller Strenge. Der Same des Unkrautes war und blieb ausgestreut und dieses Unkraut hieß: Ueberordnung des Staates über die Kirche, allmählicher Ausschluß der Kirche von allem, was in öffentliche Erscheinung tritt, als Armen- und Krankenpflege, Unterricht, Kunst und Wissenschaft, Isolierung des Klerus vom Volke und Zurückdrängung desselben, — wie man sagte — in die Sakristei. Und leider hat der französische Welt- und Ordensklerus diesem System sich gefügt und in die Sakristei sich hineindrängen lassen. Wenn wir die perfide Unterscheidung in religiösen und politischen Katholizismus gelten lassen, so haben wir in Frankreich tatsächlich die Verwirklichung des religiösen Katholizismus. In diesem Sinne wurde gearbeitet, in diesem Sinne fand die Jugenderziehung statt. Daß auf diesem Wege keine stahlharten, keine wetterfesten Charaktere herangebildet wurden, lehrt die Geschichte der letzten Dezzennien. Mit Recht hat daher ein Ordensgeneral seinen französischen Brüdern gesagt: „Ihr habt keine Männer, sondern Mädchen erzogen“. So erzog Christus seine Apostel nicht, so hätte er sie auch nicht hinausfenden können in die feindliche Welt mitten unter die Wölfe. Die christliche Religion braucht Kämpfer und wenn die auftreten, nennt man das jetzt politischen Katholizismus. Leo XIII. gab sich alle Mühe, die französischen Katholiken zur Anerkennung der tatsächlichen Verhältnisse des republikanischen Lebens zu bekehren, sie zur Ausübung der bürgerlichen Rechte, die die Republik

gegeben hatte, zu bewegen, insbesondere mit dem Wahlzettel in der Hand zu kämpfen: aber alles war umsonst. Er predigte tauben Ohren, während die Kirchenfeinde eifrig die Waffen schmiedeten, mit denen sie die wehr- und waffenlose französische Kirche bald zu Boden schlagen sollten. Eine leichte, aber auch ruhmlose Arbeit.

Nachdem die Republik die Kirche als Kirche vernichtet, nachdem sie sie aus ihrer mehr als tausendjährigen Stellung vertrieben, nachdem sie ihr alles öffentliche Recht genommen und jede öffentliche Tätigkeit untersagt hatte, ging sie daran, die schmächtig Besiegte an Händen und Füßen zu knebeln. Die Republik wollte sie zwingen, sich in die von der Republik erdachten Formen bringen zu lassen: in die Kultusvereine. Also sogar auch das aufgezwungene Privatleben wollte der Freiheitsheld noch regeln. Und dieser brutale Zwang wurde ausgeübt unter Androhung schwerer materieller Strafen, großer vermögensrechtlicher Nachteile. Und damit hatte er Eile. Binnen Jahresfrist mußte es geschehen sein. Aber hier stieß die rohe Gewalt auf etwas, worauf sie nicht gefaßt war, auf das *non possumus* des Klerus. Und dieses *non possumus* war so allgemein, daß im ganzen Lande nur zwei katholische Vereinigungen versucht worden sind. Selbst die Gewaltthaber mußten über dieses Ergebnis staunen. Noch ein anderer Zwang ward ausgeübt durch die Inventur des Kirchenvermögens. Die geschlossenen Kirchengebäude wurden mit Gewalt erbrochen, Pfarrer, die der Maßregel Widerstand entgegensezten, wurden verhaftet, Staatsbeamte, die aus Gewissenhaftigkeit nicht Scherendienste leisten wollten, mit Dienstenthebung gestraft. Da die Kultusvereine nicht gebildet worden, erklärte die pfiffige Regierung mittels eines Dekretes, daß infolge dessen kein Rechtssubjekt zur Uebernahme des kirchlichen Vermögens vorhanden und demnach das ganze Vermögen der Kirche an staatliche, weltliche Wohltätigkeitsanstalten zu überliefern sei. In der That ist aber das Meiste in die Taschen von Privatpersonen gewandert und die Advokaten und Liquidationskommissäre haben sich nach alten Beispielen bereichert.

Als der Kriegszug gegen die Kirche begonnen wurde, hielt der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau dem heutigetägigen Proletariat auf der Straße und in den Bureaux allerdings die Milliarde Kirchenvermögen als Lockspeiße hin; jetzt nach Beendigung des schmächtigen Werkes erklärt der abgefeimte Minister Briand jene Milliarde für eine Fabel. Das Vermögen der aufgelösten Kongregationen beträgt nach Briand nominell 267 Millionen, diese Summe sei aber teils von den Ordenspersonen beiseite geschafft worden (wenn wirklich, dann hätten sie ihr gutes Recht dazu gehabt), teils sei es mit Hypothekenschulden belastet worden, so daß nur ein kleiner Rest übriggeblieben, der von den Liquidatoren aufgebraucht worden sei. Da der Staat hat unter Combes den Liquidatoren 11 Millionen und später noch 8 Millionen Franks Vorschüsse gegeben, so daß der Staat auf die 267 Millionen noch 19 Millionen daraufgezahlt hat, wovon an

greiße und franke Ordenspersonen höchstens 700.000 Franks abgegeben wurden. Alles andere ist also verschwunden. So ist die Milliarde allerdings zur Fabel, oder vielmehr zu einem Raubobjekt geworden. Wer denkt da nicht an St. Augustins Wort, wornach die Reiche dieser Welt dempta justitia nichts anderes sind als magna latrocinia?

Aus dem Gefagten folgt, daß der Trennungsgedanke nicht ehrlich und aufrichtig gemeint, nicht freiheitlich und gerecht durchgeführt erscheint. Die Trennung ist ein Werk der Phrase und des Scheines, was den Charaktereigenschaften des Franzosen überhaupt entspricht. Wie es sich jetzt schon zeigt, treten an der Gesetzestafel bedeutende Sprünge hervor. Kultusvereine und Anmeldung des Gottesdienstes sind vereitelt. Andere Risse und Sprünge sind im Anzug. Das Experiment ist ein salto mortale, weil es unnatürlich, ungerecht, antikatholisch und antidogmatisch ist. Frankreich wird dies am eigenen Leibe büßen müssen. Wir glauben vorläufig nicht, daß andere Staaten sich beeilen werden, sein böses Beispiel nachzuahmen. Besonders das protestantische Deutschland wird es sich überlegen, da das evangelische Kirchentum den Staat zum Fundament in dogmatischer, rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung hat. Aber deshalb braucht man gewisse Vorsichtsmaßregeln einer doch möglichen Trennung gegenüber nicht zu unterlassen.

Si sciret paterfamilias, qua hora fur veniret, vigilaret utique, et non sineret perfodi domum suam.

England. 1. König Eduard VII., die Königin, der Prinz und die Prinzessin von Wales waren Samstag den 8. Februar bei der Requiemmesse anwesend, welche in der katholischen Kirche in Spanish Place, London, für den ermordeten König von Portugal und seinen Sohn gefeiert wurde. Der König trug eine portugiesische Uniform. „Die Teilnahme der königlichen Personen am Gottesdienste beschränkte sich auf Stehen, Sitzen und Knien nach den Rubriken“, so bemerkt der Berichterstatter im „Daily Mail“, „auch wurde aus Rücksicht auf dieselben kein Weihrauch gebraucht, keine Kerzen abwechselnd angezündet und ausgelöscht, kein Katafalk errichtet.“ Es liegt mir noch kein katholischer Bericht vor, wohl aber ein Protest der protestantischen Allianz: „Die protestantische Allianz betrachtet mit Erstaunen und großem Leid (distress) die Gegenwart Seiner Majestät bei einer Messe für die Toten in der katholischen Kirche von St. James, Spanish Place, W.“ Ob des Königs Religion viel reichhaltiger ist als die beinahe allgemeine Religion seiner Untertanen (ein Gott für die ganze Welt, eine göttliche Vorsehung für England) ist mir nicht bekannt; ob er für die toten Herrscher gebetet hat oder nicht; ob er während des Antes heilsame Gedanken an seinen eigenen Tod gehegt oder die Zeremonien studiert und kritisiert hat, das geht ihn allein an. Wofür wir Katholiken dem „Friedenmacher“ dankbar sind, ist diese öffentliche Anerkennung unserer religiösen Gleichstellung mit der Staatsreligion. Die protestantische Allianz wurde gegründet, um gegen römische Infiltrationen zu protestieren, besonders in der

Hoch- oder ritualistischen Kirche. Protestieren ist ihr Geschäft; sie protestiert und niemand kümmert sich darum.

2. Wenn König Eduard nicht nur über England herrschte, sondern es auch regierte, dann würden unsere bedrohten Schulen keine Gefahr der Konfiskation laufen. Es ist aber das Parlament, das uns regiert, und im Parlamente eine engherzige, nonkonformistische Majorität mit einem unskrupulösen Unterrichtsminister. Dieser hat seinen Gesetzesentwurf bisher geheim gehalten, wenigstens die Einzelheiten, denn seine zwei Prinzipien sind nur zu wohl bekannt: Jeder Lehrer darf in jeder Schule lehren ohne Rücksicht auf Religion; und: wo Religion gelehrt wird, fällt die Staatsunterstützung weg. Man spricht von einem Ausnahmegesetze für die 1064 katholischen und die 12 jüdischen Schulen; zugleich fürchtet man aber allgemein das äußerste Uebel. Wären die Anglikaner mit ihren 11.000 Schulen nur so ernst als wir sind! Ein Sondergesetz, das uns den Juden gleichstellen würde, ist ein Ausweg aus der Schwierigkeit, zugleich aber auch eine Ausnahme aus dem allgemeinen Bürgerrechte. Wir wollen weder besondere Gnaden noch besondere Ungnaden, sondern nur die freie Ausübung der Rechte jedes freien Bürgers.

3. Vor kurzem wurde mir ein ritualistisches Kirchenblatt, das monatliche Organ der St. Euthbertuskirche in London, zugeschickt. Gelegenheit war die Feier des 25. Jahrestages der Eröffnung der Kirche. Auf der Außenseite steht folgende Anzeige: „Täglich: Messe (Eucharist) 7 und 8, Matutin 10, Vesper 6, Komplet 9 Uhr; Mittwoch und Freitag Vitanei 12.30. — An Sonntagen: Messen 7, 8, 10, 11.30; am ersten Sonntag des Monates auch Messe um 6 Uhr. Matutin 10.45, Katechismus 4, Vesper 7 Uhr. Beicht hören: Freitags und Samstags 6.30; am Freitag vor dem ersten Sonntag auch um 4 Uhr.“ Im ersten Artikel, eine Ermahnung an die Pfarrkinder: „... Der Besuch des Gottesdienstes und besonders der Messe! St. Euthbert ist nicht schlechter daran als andere Kirchen, aber warum nicht viel besser? Matutin und Vesper werden gut besucht, aber unsere größte Sorge ist immer die Messe. Die tägliche Anwesenheit ist, so sagt man, gut; sie ist gewiß respektabel. Aber sie sollte fünf- oder zehnmal so groß sein in einer Pfarre, wo die Bruderschaft des heiligen Sakramentes so stark vertreten, der Altar so geehrt, der Unterricht in der Wahrheit so vollkommen ist. . . .“ Weiter wird die Entstehung der Kirche erzählt. Einige eifrige Ritualisten in Kensington, einem aristokratischen Teile der Stadt, bauten vor 25 Jahren eine eiserne Kirche in einem Gemüsegarten und hielten dort ihren Gottesdienst „in die Zähne“ alles bischöflichen Widerstandes. „Die Stimme des Palastes äußerte gestrenge Worte: sagte: oh wie böß, oh wie böß; erinnerte an Gesetze und Strafen und schickte den Sünder weg mit drohendem Finger, ohne Segen, aber auch ohne Strafe: er solle nur nicht vergessen, was er gehört.“ Der Delinquent vergaß es nicht und störte sich auch nicht daran. Dann kam der liberale Bischof Temple, ehemals selbst verkeßert, aus Kuder. Dieser konsekrierte die Kirche ungeachtet des heftigsten Widerstandes im Lager der Rein-Protestanten und ließ den Inkumbenten in ruhigem Besiz. Seitdem ist eine kostbare Kirche erbaut und reichlich möbliert worden; außerdem hat die Gemeinde dreiundachtzigtausend

Pfund Sterling für den Unterhalt des Klerus und frommer Werke geopfert. Es bleibt nur eine kleine Schuld (1250 Pfd. St.) abzuführen. Unter den guten Werken, die anempfohlen werden, sind: Beiträge zum Unterhalte eines Seminaristen, der um Trinitas speziell für St. Euthbert geweiht wird; Blumen zum Schmuck des Altars; die ausländischen Missionen: „Die Intention der Achtnr-Messe am ersten Freitag des Monates ist für die Missionen des Auslandes.“ Dank wird gezollt dem Geber einer Krippe, welche die Feier und die Andacht um Weihnachten und Epiphanie sehr gefördert hat. Am 19. Jänner wird die Kollektion dem Pastor der Christus-Kirche in Clapham übergeben; seine Pfarre ist arm. Das Blatt schließt mit den Jahresgedächtnissen der Verstorbenen, die in den Januar fallen. Nachträglich die in der Kirche gesammelten Gelder im Dezember 1907: 1. Woche 567 Mark; 2. 310; 3. 327; 4. 654. In den verschiedenen Opferstöcken befanden sich 221 Mark. — Die Euthbertuskirche habe ich nie besucht, wohl aber ihr Gegenstück in Hastings. Hier gehen die Priester umher in Talar und Birett, sitzen im Beichtstuhl früh und spät, halten Hochämter und lesen stille Messen mit Kommunion unter beiden Gestalten; vor dem Hochaltare brennen sieben Lampen im Halbbogen; Statuen der Muttergottes, Weihwasser, Namen der Verstorbenen, für die gebetet werden soll; die andächtige Stille und die Häuflein frommer Personen, die vor dem Altare beten und betrachten: alles das gibt den Eindruck einer rein katholischen Kirche. Es fehlen nur die Bettler am Tore. Das bedeutet aber nicht, daß die Armen von der reichen Hochkirche ausgeschlossen oder verachtet werden; im Gegenteil: die Charitas bringt ihnen mehr Refruten als die Pracht ihres Gottesdienstes. Warum sind diese guten Leute von uns getrennt? Diese Frage habe ich mir oft gestellt während der 27 Jahre meines Verkehrs mit ihnen und ihren Schriften. Die Antwort ist im großen und ganzen: Weil die anglikanische Kirche, wie sie vor der Reformation war, ein Bestandteil der heiligen katholischen und apostolischen Kirche bildet; die orthodoxen Griechen sind ein anderer, und die römische Kirche ist die Schwester, nicht die Mutterkirche. Um diese Ueberzeugung zu begreifen, braucht man sich nur zu erinnern, wie zur Zeit Heinrichs VIII. sogar Thomas Morus, der doch sein Leben für den päpstlichen Primat gab, nicht wußte, ob dieser Primat von göttlicher oder menschlicher Einrichtung sei. Er studierte und lernte, aber seit seiner Zeit ist alles diesbezügliche Studium vom Wunsche einer negativen Konklusion getrieben worden, mit dem bekannten Resultate. Hinter diesem Wunsche liegt ein Charakterzug der Engländer und vielleicht anderer teutonischer Stämme, nämlich Unzulfsamkeit der Autorität. Die Lateiner sind von jeher an römischen Gehorsam und Untertanensinn gewöhnt; die teutonischen Völker sind nie so geschult worden, weil sie nie lange unter römischer Herrschaft standen. Die Erscheinung der Enzyklika Pascendi hat diesen Charakterzug in England wieder ans Licht gebracht. Das Organ der Ritualisten, „The Church Times“, hat nichts als Lob für den dogmatischen Teil des Dokumentes, mit Ausnahme einiger Bemerkungen über Bibelkritizismus. Aber, aber! Die Maßregeln im zweiten Teil, der Aufsichtsrat und die Zensoren, die

schwer strafende und überallhin reichende Hand des Patriarchen des Westens; das ist nur erträglich für die lateinische Schwesterkirche; „beten wir für sie in dieser Stunde ihrer Drangsal“. Solches Mitleid bezeugt ein gutes Naturell; es deutet aber auch deutlich an, daß der Mitleidende nicht gestimmt ist, das Los der Leidenden zum seinigen zu machen. Faktisch ist in den letzten sechs Monaten keine bedeutende Konversion bekannt geworden, dagegen sind mehrere Perversionen früherer Konvertiten kein Geheimnis.

4. Es bleibt mir nur Raum, die großen Kongresse nächsten Sommers anzukündigen. Der katholische eucharistische Kongreß findet statt vom 9. bis 13. September in der neuen Kathedrale zu Westminster und unter dem Voritze des Kardinals Bannutelli. Schon seit Monaten wenden unsere Katholiken alles auf, um diesen Kongreß zu einer katholischen Manifestation zu machen. Das sollte Nebenzweck sein; ist es so? Die Anglikaner haben etwas später ihren großen Pan-Anglikan-Kongreß. Der schismatische Bischof von Jerusalem wurde schon vorigen Herbst unoffiziell gefragt, ob er an diesem Konzil der Schwesterkirche teilnehmen, oder wenigstens irgendwie seine Sympathie bezeugen wolle. Hat sehr höflich Nein! gesagt. Gegenwärtig ist der Bischof von London in St. Petersburg, um dort Teilnahme zu erregen. Es ist zu erwarten, daß auch dort, jezt wie früher, der englische Prälat nicht finden wird, was er sucht. Wird er dann nach Konstantinopel und Rom gehen? Oder wie Aschenbrödel am häuslichen Herd sitzen, während die stolzen Schwestern es sich wohl sein lassen?

Battle, 14. Januar 1908.

Josef Wilhelm.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Zur Zeit, da ich daran ging, diesen Bericht zu schreiben und ihm die Vorrede mitzugeben, hatten wir in den Lektionen I. Noct. die Stellen aus Genesis. Mir imponiert dieser Bericht aus der Urgeschichte der Menschheit in seiner kräftigen Sprache mehr als manches andere und bleibt oft länger in den Falten meines Gedächtnisses haften und erzeugt mancherlei Ideen, die mir Stoff zur Besprechung geben, sei es auf der Kanzel oder vor den Schulbänken oder auch z. B. hier zum Gespräche mit den P. T. Berufsgenossen in aller Welt.

So ergab es sich bei der Erzählung von der Aufführung der Menschheit vor der Sündflut. Die Aussprüche des Herrn: „Non permanebit spiritus meus in homine, quia caro est . . . Finis universae carnis venit coram me . . . ego disperdam eos cum terra. Corrupta est terra coram Deo et repleta est iniquitate“. . . u., sie geben ernst zu denken.

Ich besitze ein altes Buch: „Figuren biblischer Historien Alten und Neuen Testaments“, Augustae Vind. anno 1679, worin die Bibel in Bildern durchwegs nach Meistern der Malerei und Skulptur dargestellt sich findet und zu jeder Darstellung die Erklärung in lateinischen Versen und deutscher Uebersetzung beigelegt ist.